



Abend =

Zeitung.

252.

Mittwoch, am 21. October 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Lb. Winkler [Lb. Hell].

Das Portrait der Schloßfrau.

Novelle von Johann Gabriel Seidl.

Ei sieh! — das bist ja du! — Willkommen!
Du hast ja Narben — sieh, ich auch!
Es war ein harter Strauß — (Ei nun!)
Jetzt laß uns ruhen und vergessen.

1.

Das Gespräch in dem kleinen Gasthose, der unweit von dem herrschaftlichen Schlosse am Fuße des waldigen Gränzgebirges lag, drehte sich, wie gewöhnlich, um die Gegenstände der nächsten Umgebung. Daß es bei einem so magern Stoffe gar oft abriß oder mit Hilfe der Karten nur mühsam gefristet wurde, läßt sich leicht denken. Eine Neuigkeit, so unbedeutend sie auch immer seyn mochte, war daher immer mehr als Goldes werth, und die Honoratioren des Marktes, die in der dampfenden Stube die Länge des kürzesten Tages durch unausgesetztes Gähnen stillschweigend verklagten, waren über einen solchen Fund erfreuter als Archimedes über ein neues Theorem. Diese Freude theilte sich auch dem Wirthe mit, der in der Regel eben nicht sehr empfänglich schien. Je mehr man sprach, desto mehr trank man auch, und je mehr man getrunken hatte, desto mehr wurde auch wieder gesprochen. Ein Wetterschaden im Umkreise des Bezirkes, eine Heirath, ein Todesfall, eine Installirung, — vorzüglich aber eine Nachricht, die Niemand genau wußte, und

daher Jeder nach eigenem Gutdünken und Ermessen wendete und drehte, waren das unbezahlbare Del, womit man die Lampe der Conversation, so gut es ging, nährte und erhielt.

Seit einiger Zeit gaben die Schmuggler, deren Treiben an der Gränze auffallender als je geworden war, hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung. Ja, man wollte sich sogar an kein anderes Ereigniß erinnern, welches so viele Worte geliefert hätte, als etwa an das Erscheinen des Invaliden-Hauptmannes, der vor einigen Jahren sich hier angekauft hatte. Beide Ereignisse traten jedoch in den Hintergrund zurück, als einmal der Oberamtmann mit dem Geheimniß herausplazte, daß der Gutbesitzer Baron Mesterlein nach der Residenz gereist sey, um eine Schloßfrau mitzubringen. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, Glossefen und Nachfragen; einige von den Handelsleuten des Marktes setzten ihre sämtlichen Correspondenten in der Residenz in Bewegung, um zu erfahren, wer denn eigentlich die Glückliche wäre, auf die der Herr Baron, ein allbekannter Hagestolz, sein Auge geworfen habe; ein Theil der Schloßbeamten äußerte laut seine Besorgniß, aus einer eben nicht allzufreundlichen Männer-Jurisdiction unter eine noch unsanftere weibliche zu kommen; ein anderer Theil, welcher den Ausdruck: „die Wände haben Ohren!“ bereits verstehen gelernt hatte, prognostizirte alles Gute und Ersparliche, und sann und brütete über nichts anderes nach, als wie man die räthselhafte Schloßfrau geziemend

empfangen könnte. Die Schmuggler, so thätig sie auch wirkten, um durch allerlei Gewaltstreiche sich wenigstens in das Angedenken des Marktes zurückzurufen, blieben unerwähnt und vergessen.

So saßen die Herren Honoratioren an einem Herbstabende eben wieder beisammen und überhörten das Vesperläuten und die Schloßuhr, als der Mauthner, welcher bei einbrechender Nacht den Schranken vor der Brücke niederzulassen hatte, athemlos hereinstürzte und sich auf die Bank erschöpft hinwarf. Sein erster Ruf, als er der Sprache wieder mächtig wurde, hieß: „Nein!“ — sein zweiter: „Sie ist gekommen!“

Wer ist gekommen? schrieen Alle zusammen, in dem sich auch der Wirth, der sonst gewöhnlich in der Gemeinstube beschäftigt war, unter die Fragenden mischte.

Wer gekommen ist? — fuhr der erzürnte Brücken-Verberus Spreitzer beleidigt auf — Wer kann kommen? Wer soll kommen? Wer muß kommen? Niemand ist gekommen als unsere neue Schloßfrau, — und das ist genug!

Die Schloßfrau? — murmelte Alles verwundert durcheinander.

Ja, die Schloßfrau! behauptete der Mauthner, das erste Glas gierig hinunterstürzend.

Jetzt begann ein allgemeines Fragen und Erkundigen. — Ist sie schön? fragte der neue Amtschreiber, ein junger Mann, der für einen Stutzer galt. — Ist sie groß? begann der kleine Marktrichter, dessen Ehehälft spottweise das Trojanerpferd genannt wurde. — Ist sie freundlich? fiel der Förster, ein Hauptpolitikus, ein. — Sieht sie gesund aus? warf der Chirurgus loci mit einer Miene hin, die so viel ausdrückte, als: Möchte sie doch recht fränklich aussehen!

Sie ist Alles in Allem! — versetzte Spreitzer und nahm eine tüchtige Prise aus seiner umfangreichen Schildpattdose, deren reichlichen Inhalt der Wirth per parenthesis für Contreband erklärte. — Sie ist Alles in Allem! — wiederholte er — ich sah sie zwar nur durch das halbgeöffnete Wagenfenster, und wenn mich mein Auge nicht täuschte, so lag sie im sanften Schlummer. Als ich den Schranken auszog und der Balken knarrend in die Höhe stieg, da blinzte sie, lieblich gähmend, auf und lehnte sich wieder mit vieler Grazie in die Wagenecke zurück. Aber selbst auf diesem flüchtigen Blick entnahm ich das Tröstlichste. Darum: Vivat unsere neue Schloßfrau!

Vivat! schrie Alles in unwillkürlicher Begeisterung zusammen. Die Gläser klirrten, der Wein floß

in Strömen und eine Pause des Nachgenußes folgte dem lauten Intermezzo.

Plötzlich puffte es dumpf wie ferne Pistolenschüsse durch die schweigende Herbstnacht. Erschrocken fuhr Spreitzer auf und langte nach Hut und Stock, um bei seinem Mauthschranken nachzusehen, den er für unübersteiglicher als die chinesische Mauer hielt.

Ich werd' ihn doch — brummte er ängstlich — in der Freude des Empfanges nicht aufgezogen gelassen haben!

Ei! sorgt Euch nicht, — fiel ihm der Wirth in's Wort — es klang vom Gebirg und nicht von der Brückenseite!

Ein etwas stärkerer Schuß, der aus einer Flinte gegangen zu seyn schien, bekräftigte seine tröstliche Vermuthung.

Die Schmuggler regen sich! — begann der Chirurg ganz ruhig — weiter ist's wohl nichts. Die Kerle geben mir manchen Verdienst. Erst jüngst hatt' ich ein paar Waldbauern unter den Händen, denen sie eine tüchtige Ladung in den Pelz gejagt hatten. Das geht die Jäger unsers Herrn an; die mögen sich mit ihnen balgen, so viel sie wollen. Wir können dazu lachen.

Dieser Bescheid stellte die allgemeine Ruhe wieder her und gab einen deutlichen Beweis, wie bald der interessanteste Gegenstand des Gespräches im Kurse fallen könne, wenn ein neuerer aufgebracht wird. Vor wenigen Wochen würde der bloße Ruf: Schmuggler! Alles alarmirt, alle Beine in Bewegung, alle Köpfe in Verwirrung gebracht, — ein Pistolenschuß die Heroen des Marktes unter den Tisch gejagt und ein Flintenknall sie vollends entseelt haben; seit aber die Schloßfrau Königin des Tagesgespräches geworden war, hatte jenes furchtbare Losungswort seine ganze Zauberkrast verloren.

Man plauderte noch bis Mitternacht ruhig und gemüthlich von Diesem und Jenem, was man nicht recht wußte und worüber man am folgenden Tage vollkommene Aufklärung erwartete. Dieser Tag war ja ein Sonntag. Man hegte also gegründete Hoffnung, die neue Gebieterin in der Pfarrkirche nach Herzenslust beängeln, bekritlein und beneiden zu können. Nur über einen Punkt wurde man nicht einig, nämlich über die Titulatur der Gnädigsten, in welcher Hinsicht der Oberamtmann, ein Heraldiker und, wie man wissen wollte, gewesener Wappenkönig, erhebliche Zweifel vorbrachte. Denn so viel man auch geforscht und gefundschaftet hatte, so war man doch nicht im Stande, zu erfahren, ob die räthselhafte Fremde als

Gattin, als Braut oder als was sonst sie in das freiherrliche Schloß Lindenberg einziehen und wie man sie daher am gebühlichsten tituliren würde. Der Amtschreiber, welcher als letzter Ankömmling aus der Residenz das Orakel in solchen Streitsachen war, meinte, man sollte sie bis auf Weiteres nicht anders nennen als „gnädige Schloßfrau!“ Das Beiwort, meinte er, sage der modernen, mit Gnaden so verschwenderischen Zeit, das Hauptwort aber dem antiken Zuschnitte des Schlosses zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

R e f l e x e.

Von G. Nicol.

Es ergreift uns immer ein banger Seelenzustand, der stets Herr über uns wird, wenn wir einen geliebten Ort nun einmal unwiderruflich verlassen müssen. Vorzüglich aber dann, wenn wir einen ganz fremden Ort, der uns noch gänzlich unbekannt ist, zu unserm künftigen Schauplatz erwählen müssen, wenn unser bisheriges Leben also von einer ganz neuen Scenerie baldigst umspielt wird. Der Reiz, der allerdings auch hierin liegt, wird doch bei weitem dadurch vermindert und überwogen, daß wir eine schöne Gegenwart, die uns vielleicht eben umlächelt, einer unsichern, vielleicht gar trüben Zukunft opfern müssen — einer Zukunft, die, wenn wir sie auch mit unserer Phantasie glänzend ausmalen, sich doch gar zu leicht unserm Auge in einen schwarzen Schleier verhüllt. Der stärkste menschliche Geist wird von diesen überwiegenden Ahnungen ergriffen, wenn das Leben ihm ein solches Ereigniß vorgeführt hat, wenn er eine blumenreiche Gegenwart einer Zukunft aufopfern soll, die ihm vielleicht nur Passionsblumen darreichen wird, die ihm, wenn sein Leben bisher über glänzende lächelnde Matten dahinschwebte, nun auch einmal die steinigten Pfade unserer Lebenswanderung eröffnen wird, wo keine neuen seligen Blüthen ihn begrüßen, wo der trübe Kelch des Schmerzes aus finstern Abgründen, von spitzem Dornesträuch umrankt, ihm entgegenkarrt! — Frühzeitig hat sich vielen Menschen das Leben von seiner düstern und trüben Seite dargestellt, frühzeitig ist ihnen die unumstößliche Wahrheit zu Theil geworden, daß jedes Sterblichen Wandergang durch's Leben wandelbar, veränderlich ist, daß, wenn schon frühzeitig und eine Zeitlang Raiblumen auf unsern Pfad hinwehten

und herabschneiten, doch auch der dunkle Herbststurm hereinbrach und manche, viele derselben entführte und vernichtete. — Aber wahr ist es auch wieder, war der Lebenspfad vieler Anderer mit giftigen, trüben Blumenglocken umhangen, so sind ihnen doch auch erquicklichere, lieblichere Blumensterne beschieden. Nur äußerst selten, kaum denkbar ist der Fall, daß das ganze Leben eines Sterblichen nur von dunkeln Cypressen überschattet seyn sollte, von keinem zauberischen Lichtglanze umschimmert. Das widerspräche denn doch gewiß — wenn ich mich so ausdrücken darf — dem ganzen Wesen einer gütigen Lenkerin der menschlichen Angelegenheiten!

Manche lichte Morgenstunde mit Melodie, Duft und Thau hat mir das Leben geschenkt, und ihr süßer Rosenschimmer hat stets das graue Gewölk umhaucht, welches gar oft schon mein Haupt umzog. Mag aber das Leben oft heiß und schwül seyn, stets wie ein Held gestanden; sang doch schon der Venusische Schwan: „Integer vitae, scelerisque purus“ etc. Danach streben wir Alle für und für!

U n m e i n L i e d.

Wohin willst du flatterndes Lied dich denn schwingen?
Du fliegst unrubig im Busen umher!
Du möchtest wohl draußen gern manches besingen,
Die Welt ist so schön und — die Brust ist so leer!
Doch weiß ich nicht, was dich mit Liebe empfinde,
Nicht wär' es des Lenzes süß duftende Nacht;
Sie will, daß die Nachtigall hold sie besinge,
Die schwärmerisch treu ihre Rosen bewacht.
Und willst du dich wiegen auf spielenden Wellen?
Die tragen viel lieber den singenden Schwan.
Und wagst du dich hoch, wo die Strahlen entquellen,
Die hören die Lerche viel lieber sich nah'n.
Und willst du zu Perlen im Meere dich tauchen?
Die horchen nur rauschender Bogen Gesang.
Und willst du den Lüften entgegen dich hauchen?
Die dämpfen unfreundlich den grüßenden Klang. —
So grüße bewillkommend wonnige Töne,
Die goldenen Saiten melodisch entflieh'n,
Und die mit allmählig ergreifender Schöne
Und himmlischem Zauber die Seele umzieh'n.
Dann folge den schmelzenden Klängen, begleite
Ihr geistiges Leben, bis sanft es verhällt.
Es duldet wohl gerne des Liedes Geleite,
Das leise, bescheiden zur Seite ihm wallt.
H u l d a K i e b e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Sie haben wohl noch nichts von einer Tauromachia gehört? Gut, so können Sie es jetzt hören; denn wir haben eine Tauromachie in effigie und können alle Augenblicke für einen Franken in der rue Louis le Grand dieselbe nach Belieben betrachten, gerade als ob wir in Spanien, in Madrid, in der Arena wären.

Eine Tauromachie ist ein Circus, worin die Stiergefächte gehalten, oder respectivo bildlich an den Kreiswänden dargestellt werden. Sobald ich wieder in die Gegend des Boulevards komme, wo die Straße des großen Ludwig's ist, will ich das spanische Schauspiel nicht versäumen. Da es in bloßen Farben nicht so blutig ist als das wirkliche und zweifelsohne im Atelier von einem bessern als dem Mezgerpublikum der hiesigen Combat des taureaux der Barriere besucht wird, wo die Hunde im Hezen geübt werden, so kann ich wohl eine Viertelstunde dabei aushalten.

Die Tauromachie ist ein Cosmorama oder Weltgemälde.

Ich komme davon auf die Straßenbeleuchtung. Da die Regierung die Presse sehr beschränkte und dadurch viel Lichter absetzte, so dachte sie, es sey wenigstens in der Ordnung, die Straßen und Boutiken dafür etwas heller zu machen. Seit einiger Zeit werden alle Gasconductoren erneuert und ganz neue dem alten hinzugefügt, so daß wir bald die Aussicht auf eine allgemeine Pariser Gasauflärung haben. Die Polizei hält dieselbe für ungefährlich, aber sie irrt sich. Das Gas ist ein Geist wie jeder andere; wenn man nicht sehr vorsichtig Klappen auf, und zumacht und die Ableiter conservirt, so rebellirt er und sprengt und zerschlägt und tödtet ohne alle Barmherzigkeit. Vor Kurzem hat noch das Gas einen Hutmacherladen zerstört und die Leute verwundet, und im vorigen Sommer war ich Augenzeuge im Café Orleans, daß alle Garçons des Feuers nicht Herr werden konnten, als zufällig der Hauptconductor offen gelassen worden.

Die Gasbeleuchtungsverbesserungen haben die halbe Stadt in einen Zustand versetzt, der fast dem der ersten Julitage ähnlich sieht. Zahllose Straßen sind barrikadirt und unpassirbar. Das Pflaster liegt aufgeschüttet, tiefe Gräben durchziehen die Plätze und Märkte.

Schließlich ein Wort von der neuen Methode, die Masse durch Bücher und Journale aufzuklären. Sie ist nicht übel, sie spekulirt auf die Lotterieliebhaberei der Menschen. Ihr Erfinder ist das Journal Le Figaro, welches in diesem Jahre renovirt wurde, und um viel Abonnenten zu bekommen, jedem Abnehmer ein Loos ertheilt, kraft dessen er nicht nur sein Exemplar, sondern auch die Hoffnung bezahlt, eine ansehnliche Summe zu gewinnen. Die Spekulation muß nicht verunglückt seyn; denn sie fand Nachfolger, sogar unter den großen Spekulanten. Ich lese eben, daß Chateaubriand's sämtliche Werke in eleganter Ausgabe angekündigt und mehre Prämien dabei versprochen wurden. Der Gedanke, den Chateaubriand für 180,000 Franken zu lesen, ist sehr schmeichelhaft und wird nicht außer Acht gelassen werden. Das Werk soll 32 Bände und 80 Stahlstiche enthalten. Der Band kostet 8 Franken.

Wenn ich an Cotta's Stelle wäre, würde ich noch ein Leztes mit Göthe und Schiller versuchen und eine ordentliche Klassenlotterie damit verbinden.
Eine Klassenlotterie der Klassiker!

Aus Pyrmont.

Den 2. August 1835.

Die diesjährige Bade-Saison ist im Vergleich zu der Vorgängerin keineswegs eine sehr glänzende zu nennen. Natürlich habe ich bei diesem Ausspruche nur die Zahl der Gäste und die Menge der von diesen in Umlauf gesetzten edeln Metalle im Auge; denn was insbesondere das im Glanze der neuesten Mode verherrlichte schöne Geschlecht anlangt, so räume ich schon aus Politik der Gegenwart den Vorzug vor aller und jeder Vergangenheit willig ein. Der fürstlichen Personen erblickt man nur wenige, unter ihnen namentlich Ihre königliche Hoheit die Frau Herzogin von Cumberland mit dem Prinzen Georg, der wegen seines Augenübels das hiesige Bad in diesem Jahre zum zweiten Male gebraucht. Im Uebrigen befindet sich dieser lebenswürdige Prinz zur Freude Aller und vorzüglich der Hannoveraner sehr wohl. Er ist seit dem letzten Jahre bedeutend gewachsen.

Pyrmont ist ein sehr vornehmes, d. h. ein theures Bad. Das Vornehme besteht nämlich theils im Versagen, theils im Geden; Ersteres in Beziehung auf das Benehmen, Letzteres hinsichtlich des Geldes. Wer viel ausgibt, lebt vornehm; was viel kostet, ist gleichfalls vornehm. Hält nun das theure Leben hier in Pyrmont auf der einen Seite nicht Wenige, die des Geldes nicht überflüssig besitzen, von dem Gebrauche des hiesigen Bades ab, so zieht es auf der andern Seite die Reichen um desto mehr an. Ja nach der Meinung der Pyrmonten sollten diese Letzteren eigentlich allein das Recht haben, krank zu werden und die Bäder zu bereisen. Wir unsern Theils würden ihnen solches Recht, so sehr wir im Uebrigen allen Privilegien abhold sind, gern zugestehen. Doch wo gerathe ich hin? Bei der Sache geblieben. Die Herrschaften aus der Umgegend strömen in großer Zahl, besonders an den Sonntagen, herein und bringen manchen blanken Thaler mit.

Pyrmont verändert sich nicht. Alles ist noch wie vor vielen Jahren, und doch ließe sich manche Verschönerung anbringen. Das Schönste bleibt immer die Haupt-Allee. Hier luftwandelt die schöne Welt, und hier sollte sich jeder Schmerz in Lust verwandeln. Der Eintritt in dieses Feentreich hat für den Fremden in der That etwas Ueberraschendes und Bezauberndes. Weniger bedeutend, doch nicht ohne alles Interesse, sind die Nebenspaziergänge und einige Plätze in der Umgegend, die gewöhnlich zu Esel besucht werden. Das nahe gelegene Schloß mit seinem Garten bietet wenig dar. Von diesem etwa eine Viertelstunde entfernt, unweit des Dorfes Holzhausen, zeigen sich die bekannten Erdfälle, die man nicht ohne das Gefühl des Erstaunens und der Bewunderung betrachtet. Sie sollen unergründlich seyn, unergründlich wie das Grab, und vielleicht wegen dieser Verwandtschaft nicht selten die Zufluchtsstätte lebensfatter Seelen! Nicht ohne Zagen stand ich neben den Tiefen auf dem vulkanischen — auf europäischem Boden!

(Der Beschluß folgt.)